Bergferien in den Tropen

Autor(en): **Bleuler-Waser, Hedwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

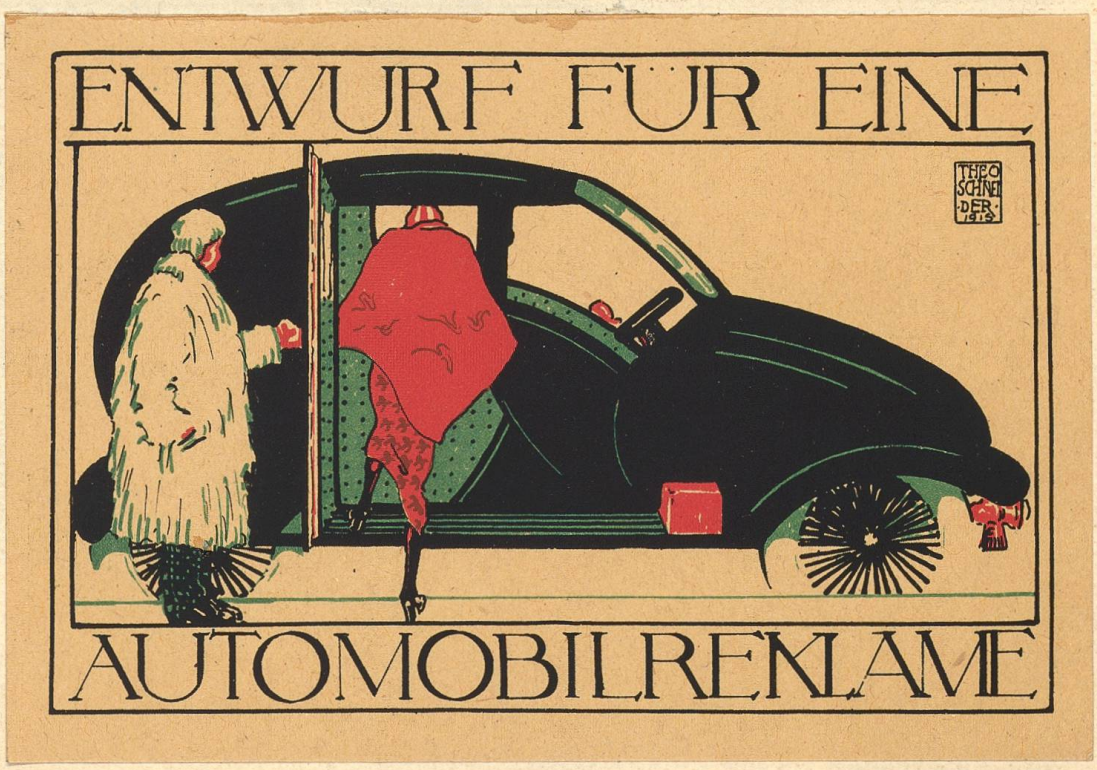
Bergferien in den Tropen.

Mit sieben Abbildungen, z. T. nach Aufnahmen der Verfasserin. Nachdruck verboten.

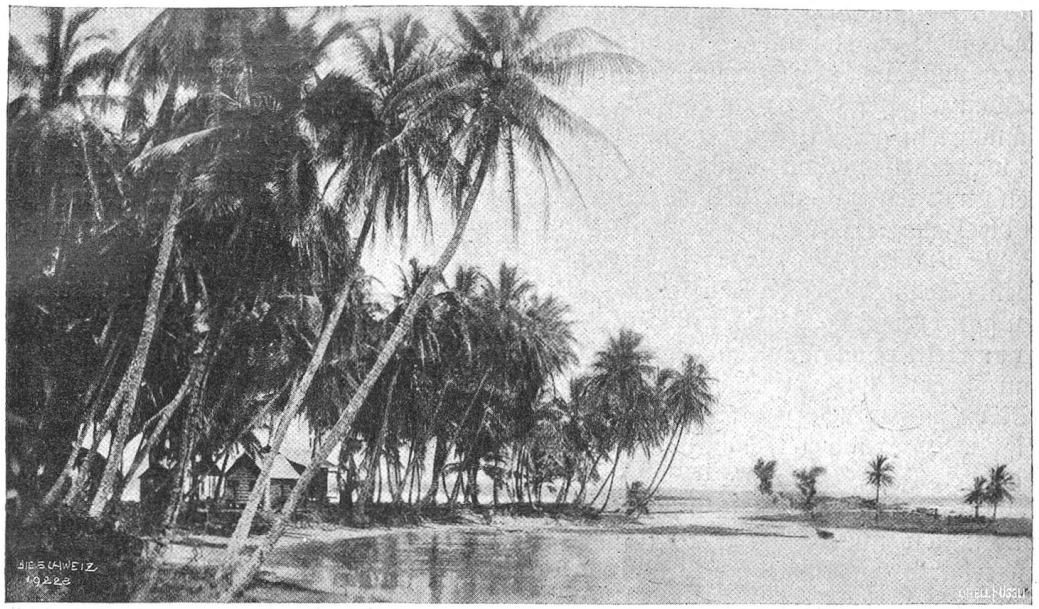
Wie kamen wir nur auf den Gedanken, Costarica, die kleine zentralamerikanische Republik, in das Programm einer Amerikafahrt aufzunehmen als einzig „dunkeln", d. h. wenig bekannten Punkt der seit dem Kanalbau so gebräuchlichen Route Cherbourg-Westindien-Panama-Neu-York? Bestimmend wirkte der Bericht eines amerikanischen Gelehrten, der die Fahrt durch den tropischen Urwald hinauf in den ewigen Frühling des Hochlandes der Cordilleren so anziehend beschrieb, so lebhaft bedauerte, durch das Erdbeben von 1909 aus der Sommerfrische von Cartago, dem höchstgelegenen Städtchen mit seinem schönen, heiteren Volke, weggetrieben worden zu sein, daß wir um jeden Preis auch da hinauf gelangen wollten, wo man sich zudem der Sicherheit des geordnetsten all der schwierigen mittelamerikanischen Staaten erfreue. Nur vor der Pforte zu diesem Paradiese, dem fieberbrütenden Hafenplatz Puerto Limon, wurde man von allen Berichterstattern *) dringend gewarnt. So dankten wir dem Himmel, nach Verlassen unseres schönen Fruitkompagnieschiffes „Cartago" all die Formalitäten und Plackereien knapp so erledigen zu können, daß wir den einzigen, alltäglich bergan kletternden Zug noch erreichten. In etwa acht Stunden führt dieser nach der (schon jenseits der Wasserscheide zwischen Atlantic und Pacific liegenden) Hauptstadt San José — von dort dann hinunter nach Punta Arenas an den Stillen Ozean, dessen windgeschützte Abhänge eine savannenartig lichte Bepflanzung zeigen sollen, während sich über die dem feuchten Passat ausgesetzte atlantische Seite dichter Urwald hinabbreitet, ein sammtener Königsmantel mit tiefblaugrünen Falten, den wir schon vom Schiff aus bewundert hatten.

Sehr gespannt auf die gepriesene Schönheit der Bergfahrt rollten wir nun in leidlich bequemem Wagen zuerst über das flache Anschwemmungsland der Küste, durch Haine herrlicher Kokospalmen, deren wundervolle Wellenlinien die zur Rechten unendlich geöffnete Meeresweite in tausend anmutig begrenzte Einzelbilder abteilen (vgl. Abb. 1). Man kann sich nicht satt sehen an diesen schmiegsamen Stämmen, die, zuerst eine Weile in geringem Abstand dem Boden nachgehend, plötzlich schlanken Entschlusses emporstreben, um dann von der Höhe herab wieder mit sanft fallenden grünen Wedeln den mütterlichen Grund zu grüßen. In ihrer dreikantigen äußeren Hülle an riesige Bucheckern erinnernd, lag da und dort am Strand eine der mächtigen Nüsse, der Welle wartend, die sie an ferne Gestade tragen soll ... Nun kamen wir in die Region dunkelgrün glitzernder Sumpflagunen, überwuchert vom ungeheuerlichen Dickicht einer merkwürdigen Palmenart, deren mehrfach mannslange Riesenblattfächer von ganz geringer Stammhöhe an sich emporspreizen und gewölbartig ineinander greifen. Zugleich feierlich und unheimlich berührte der flüchtige Einblick in diese dämmerhaften Hallen, wo ein Götzendienst üppigsten Lebens sich entfaltet, hinter dem doch der Tod mit tückischen Augen hervorblinzt, ist doch diese üppige „Tierra calida" zugleich die Brutstätte der Fiebermücken! Wie viele Menschenleben mögen ihnen zum Opfer gefallen sein, ehe am Rand des Uferwaldes die ausgedehnten Bananenpflanzungen erstanden, in die wir nun einbiegen. Die weichen Blätter der Musa bewegten sich im Wind zu unsern Häupten wie grüne Siegesfahnen, die der Mensch im Reiche der wilden Natur aufgepflanzt. Nach und nach kleiner und vereinzelter werdend, begleiten uns die Bananen bis weit bergan, unter ihrem Schatten die leichten Bretterhäuschen der Tropen bergend, die auf Pfahlgerüsten über dem Boden schweben (vgl. Abb. 2). ... Die Bahnlinie hat sich nach dem Innern gewendet, das tief geschnittene Flußtal des Reventazon zu ihrem kühnen Aufstieg benutzend (vgl. Abb. 3). Die Tierra caliente mit ihrer Negerbevöl-

*) Vgl. z. B. auch Dr. Georg Wegener, Reisen im westindischen Mittelmeer, 2. Aufl., Berlin 1904. Allerlei Interessantes über das Costarica von vor fünfzig Jahren, speziell dessen Beziehungen zur Schweiz, berichtet N. Riggenbach in seinen „Erinnerungen eines alten Mechanikers" (Verein für Verbreitung guter Schriften, Basel Nr. 19).



Von der Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum.
Reklamekarte, entworfen und auf Stein gezeichnet in der Fachklasse für Lithographie (Lehrer Joh. B. Smits, Schüler Th. Schneider).



Costarica Abb. 1. Bei Puerto Limon.

kerung bleibt hinter uns zurück. Daß wir uns der Tierra templada, dem gemäßigten Bereich, wo es auch unserer Rasse wohl wird, nähern, zeigen uns die frischeren Lüfte und ein wunderbar rascher Wechsel der Vegetation, den zu schildern hier leider der Raum verbietet. Unsere Bahnlinie ist von der Fülle dieses Pflanzenwuchses abhängig, der bald mit Feuer und Eisen zurückgedrängt, bald zu Hilfe gerufen werden muß, um die steilen Hänge vor dem Abrutschen zu bewahren, an denen unsere schwarze Raupe sich unglaublich frech emporwindet. Wir begreifen nicht, wie man sich während oder nach den gewaltigen Erdbewegungen der Regenzeit dieser Bahnanlage vertrauen kann, mit der nach dem Zeugnis des deutschen Weltreisenden Wegener an Kühnheit einzig die Himalayabahn nach Dardschiling wetteifert! Endlich erreichen wir in der Höhe von etwa 1400 Metern die frühere Hauptstadt des Landes, Cartago, die seit dem Erdbeben von 1909 immer noch zum großen Teil in Trümmern liegt. Fast öde erscheint auf die Ueppigkeit der Niederungen diese weite Hochebene, über deren welliges Gelände die mächtigen Vulkane Poas und Irasu bis über 3000, die südliche Kette des Escasu bis zu 4000 Metern ansteigen (vgl. Abb. 4). Jetzt bargen die hohen Herren die mächtigen Gipfel in den Wolken der herannahenden Regenzeit; ihre Boten aber lagen uns zu Füßen, mächtige Felsstücke, wie vom Goldauer Bergsturz. Da droben pflegen die Panamaleute ihre Sommerfrische zu suchen. Wir aber waren froh, daß uns die Bahn von der Höhe der Wasserscheide El Alto (1600 Meter) wieder in freundlichere Gegenden hinabführte, auf einen untern Absatz der Hochebene, wo inmitten grüner Kaffeeplantagen der jetzige Hauptort San José liegt, eine Stadt von rund 25,000 Einwohnern.

Am Bahnhof — welch angenehmes Gefühl! — statt der grinsenden Negersippe Westindiens fast lauter weiße Gesichter, von einer Fülle dunkeln Haares umrahmt, alles leise plaudernd und lachend in sonntäglich frohen Gruppen, hell, aber nicht in die schreienden Negerfarben gekleidet. Ich begriff auf einmal die Begeisterung eines unserer Gewährsmänner für dieses „Paradies": an allerschönsten Evastöchtern war hier wirklich kein Mangel! Dagegen fehlte uns bitter das erträumte Gasthaus im Grünen. Mitten in der Stadt stand das bestempfohlene Hotel „Impérial", an Graubünden höchstens durch die Fliegen, an Interlaken durch die Preise erinnernd. Statt eines geschnitzten Bären wurde einem in der Vorhalle, während man sich die Schuhe putzen ließ, ein landesübliches

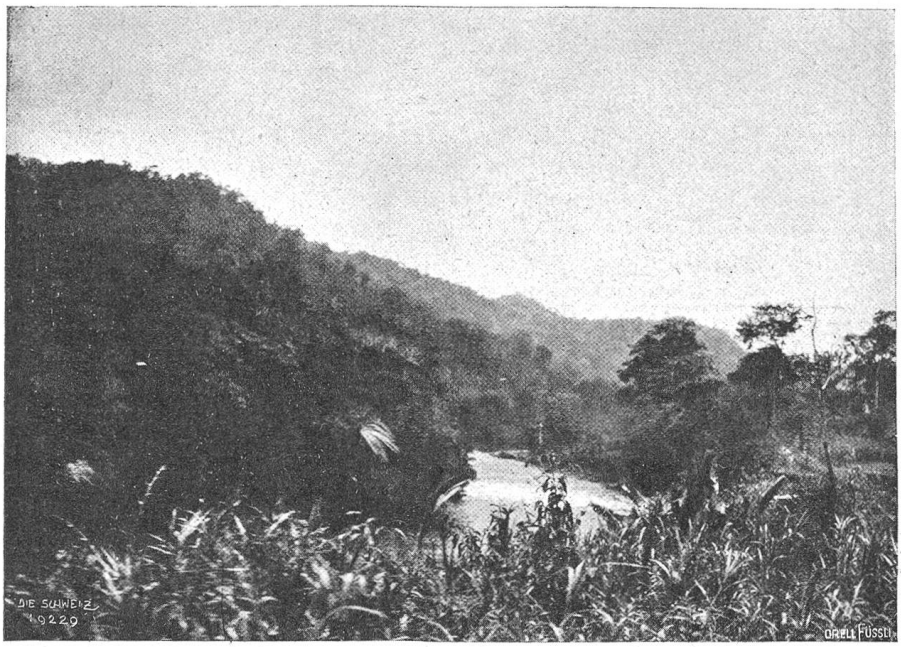
Gürteltier zum Verkauf geboten, dem die Bauchhöhle als Korbinneres ausgefüttert war, während der zierlich gebogene Schwanz, dessen Ende man dem Vieh ins Schnäuzlein gesteckt, den Henkel bildete. Es war tadellos erhalten mit allen Plättchen und Klauen — und beinahe hätte ich es als Hausgreuel erstanden.

Vom Balkon aus sahen wir herrliches Abendgold die niedrigen Häuser rings und den ganzen weiten Himmel überstrahlen, der von keiner Rauchsäule getrübt, von keinem hohen Giebel zerschnitten wird. „Sieh mal das Wappentier da droben!" heißt's. Hockt da auf dem gegenüberliegenden Dach, das dunkle Gefieder vom Goldgrund prächtig abgehoben, ein Geier, vollkommen unbeweglich, die groß geränderten Augen aus dem merkwürdigen Schnabelgesicht mit so komischer Grandezza auf uns herabgerichtet, daß wir beide hellauf lachen müssen. Er fühlt sich wohl wichtig als Beamter der Stadt San José, wo er mit seinesgleichen als wohlbestallter Gassenputzer fungiert. Sobald freilich die Kultur auf jene Stufe gelangt sein wird, wo sie gebieterisch nach einer andern Art der Straßenreinigung verlangt, kann dieser gefiederte „Mohr" nicht etwa bloß gehen, sondern sich totschlagen lassen, wie es z. B. in Trinidad bereits geschehen ist.

Als am andern Morgen die helle Sonne ins Fenster sah und eine so köstliche Frühlingsluft uns entgegenwehte, daß sie eher von heimischen Bergeshöhen als von einer Straße zu kommen schien, da dünkte uns das „Paradies" wieder ein bißchen näher. Der Urwald freilich, auf den wir gehofft, lag unerreichbar fern, doch beschlossen wir, uns in kleinen Ausflügen schadlos zu halten, wozu man sich hier wahrhaftig der eigenen Beine bedienen mochte, die sonst in den Tropen fast außer Gebrauch gesetzt sind.

Wenn immer möglich, geht man bei Spaziergängen durch die im Zentrum vor dem Dom gelegenen hübschen Anlagen, aus denen ein paar schöne, wenn auch in dieser Höhe nicht zum vollendeten Wuchs gediehene Palmen emporragen neben andern tropischen Pflanzen, die sich der Bergluft anbequemt zu haben scheinen. Gerne wirft man auch immer einen Blick hinüber zu dem flotten Renaissancebau des Teatro, den eine echt lateinisch theatralische Musenfigur ziert. Gespielt wird da drinnen zwar nur selten, wenn sich eine Truppe da hinauf verirrt; aber was tut's? Die Josefiner haben doch das ganze Jahr die Freude, mit dem „schönsten Theater Südamerikas außer San Franzisko", das vier Millionen Dollar gekostet, paradieren zu können! Nicht ohne Anteil besahen wir uns auch die Schildwachen vor dem wie die andern bloß einstöckigen, aber stattlich gedehnten Gebäude des Gouverneurs, hatten wir doch gehört, daß die Rekruten hier so meuchlings wie weiland die Riesengrenadiere des großen Friedrich ausgehoben werden, d. h. ahnungslos mitten aus irgend einer Beschäftigung heraus. Es sind kleine braune Bursche, deren verhältnismäßig ordentliche Uniform aber nur bis zu den Knöcheln zu reichen pflegt. Mit Hilfe dieser Barfüßertruppe und einer sehr zahlreichen Polizei werde das Ländchen leidlich in Ordnung gehalten und bewahrt vor der Revolutionsseuche, die beständig in den Schwesterrepubliken grassiert.

Costarica Abb. 2. Typische Eingeborenenhütte an der Costaricabahn (von Puerto Limon nach San José).



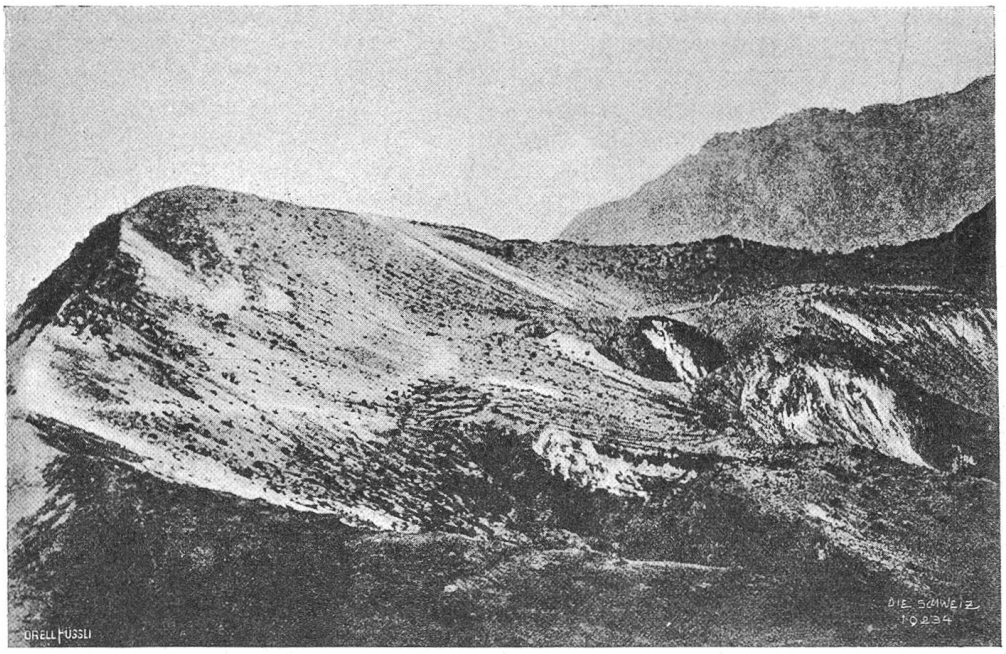
Costarica Abb. 5. Im Flußtal des Reventazon.

Die Straße führt uns zur Stadt hinaus, in sanfter Steigung hügelan und läßt den Blick wieder zu den die Hochebene ferne abgrenzenden Bergzügen schweifen. Manche Häuser sind von Gärten umgeben, wo der Flor der guten Jahreszeit eben verblüht, z. B. eine Art riesiger rosa gestreifter Lilien, die wir in Europa etwa als gärtnerische Seltenheit bewundern. Das leuchtende Rot der Azaleenbäume, wirklicher Bäume, nicht kleiner Ziersträucher, ist am Erlöschen, ebenso das sammtene Lila der „Orchideas da Costarica", einer auf Rindenstücken wuchernden Cattleya-Art, die man überall von Veranden, von den Decken der Hotel- und Ladenräume herabhangen sieht. Inzwischen sind wir in die Regionen der eigentlichen Landhäuser hinausgekommen, einfache und elegante, alle mit vielen Veranden übereinander, von Gärten und Bananenpflanzungen umgeben.

Ein solcher Garten, hinter hohen Hecken verborgen, hatte lange meine Neugier gereizt, bis ich ihn eines Tages betreten durfte, um meinen Gatten abzuholen in der Wohnung eines Kollegen, des Direktors von Asilo Chapuy. Es ist dies die wohleingerichtete, von einem intelligenten Vollblutspanier alten Geschlechts dirigierte Irrenanstalt von Costarica, neben dem „Teatro" der Stolz der Stadt. Der Eingang ist eher der zu einer fürstlichen Villa als zu einer Arztwohnung: eine kurze Allee herrlicher Königspalmen links und rechts, dahinter hohe Hecken, übersäet mit dunkeln Purpurrosen. Durch ein Seitenpförtchen gelangt man zu einem großen, mittels Steinmäuerchen in verschiedene Bassins geteilten, von unzähligen Fischchen und Lurchen bevölkerten Teiche, auf dem tropische Nymphäen schwimmen, wie Rosawölkchen auf durchsichtigem Morgenhimmel ... In solcher Umgebung, fanden wir, sollte unser Hotel Impérial stehen oder an seiner Stelle lieber eines, wie es unsere Landsleute bauen könnten, wenn San José nicht gar so weit weg, der Boden und die Arbeitskräfte nicht so teuer wären. Ich sehe schon den Prospekt, in dem die unerhörte Verbindung von tropischer Vegetation mit köstlicher Bergluft und schweizerischem Komfort angepriesen wird! Dann erschiene wohl auch der – wieder einmal! – vermißte schweizerische Portier, einem zu raten, wie man einen Ausflug in die Cordilleren macht, zu den dort verkrochenen Talamanca-Indianern z. B., oder wie man die Vulkane Irazu und Poas besteigt, die gegen-

wärtig in träger Ruhe liegen. Die Aussicht, von Cartago aus noch acht Stunden durch öde Sandgegenden hinaufzureiten, ohne Gelegenheit, irgendwo zu übernachten, ist nicht sehr verlockend. So begnügten wir uns mit der nächsten Umgebung und fanden den Hauptreiz unseres Aufenthaltes im Studium der Menschen. Dazu bot sich die beste Gelegenheit gerade in diesen zu andern Unternehmungen ungünstigsten Osterwochen, da in ganz José niemand zu arbeiten schien und an seinem Standort anzutreffen war als der allzeit freundliche und dienstfertige Schweizerkonsul mit seinen fleißigen Angestellten.

Am Hohen Donnerstag setzten wir uns in ein Winkelchen der kerzenstrahlenden Kathedrale, deren Altar mit weißen Blumen geschmückt war, die Bilder alle feierlich verhüllt, um das herbeiströmende Volk zu beobachten, eine Weide ohnegleichen für ein paar farbenfrohe Augen. Denn alle diese Kirchenbesucherinnen, vom kleinsten Mädchen bis zur alten Frau, kommen in Kleidern, die einfach in Stoff und Form, aber von wunderschönen hellen Farben sind. Zum mindesten tragen sie eine lichte Mantilla um Kopf und Schultern geschlungen, schwere Seide mit langen Fransen, auch bei ganz einfachen Frauen, die sich fast durchweg dies eine wohl ein Leben lang dauernde Prachtstück leisten. Da sieht man ein hellblaues Tuch zum weißen Kleide, ein gelbliches zu lila, ein fleischfarbenes zu dunkelrot, alle erdenkbaren, immer aber harmonischen Farbenzusammenstellungen. Wie sie da so vor uns knieten, als der Priester die Monstranz erhob, sah es aus wie ein Feld voll Frühlingsblumen, die sich im Winde beugen. Statt der Sonnenhelle war es hier der Schein unzähliger Kerzen, der die Farben band und innig durchgoldete. Wie der Tänzer der Legende seiner Heiligen durch die Bewegung der Füße dient, so ehren die Frauen von San José ihre Madonna durch dies schönheitsfrohe Farbenspiel. Welch ein Gegensatz zum grellen Bunt der Negerkleidung, ebenso wie zu dem nüchternen Schwarzweiß der europäischen Festtoilette! Noch etwas, meinte ich, müsse die Heilige erfreuen: das unbefangen selbstverständliche Nebeneinanderknieen der Reichen und der Armen. Dort ein feines Backfischchen in schillernder Seide auf der gleichen Altarstufe neben einer dunkelfarbigen Gefährtin vom deutlichsten Indianertypus, die ihr zerlumptes Rotröckchen mit dem abgerissenen Stück des schwarzen Schleiertuches der Mutter drapierte, um nicht ohne dies Hauptstück der josefinischen Toilette zur Kirche gehen zu müssen. Alle knieen sie, wenn nicht immer ganz andächtig (manch dunkles Mädchenaugenpaar sah ich neugierig zu uns herübergleiten), so doch still in anmutiger Haltung mit leicht gesenktem Haupte. Nur ein Etwas bewegt sich dort in den vordersten Reihen unruhig herum. Ist es der schöne Windhund, den ich schon vorher ganz ungehindert durch die Kirche streichen sah? Nein, jetzt kann ich's auf einmal zwischen zwei Säulen hindurch ganz deutlich erkennen. Nie habe ich etwas unwiderstehlich Komischeres gesehen als diesen kleinen Irrwisch, eins der hier oben seltenen Negerkinder nämlich, ein etwa dreijähriges Mädchen von der scheußlichsten Sorte, so, als wäre seine Frau Mutter mit irgend einem Herrn Li-Hung-Tschang in den Bund der Ehe getreten, um die denkbarste Mißgeburt in die Welt zu befördern: gelbbraun, mit einem dreieckig im Tatschgesichtchen sitzenden Nasenstumpf, der höchst frech und froh in die Welt hinaus schnuppert. Bekleidet war dieses Wesen im echtesten Negergeschmack (der mir nie mehr auffiel als hier im Gegensatz zu spanischer Schönheit und Würde), offenbar zur besondern Feier des Tages mit einem langen steifen großkarrierten Rock, der hinten und vorn ein Beträchtliches von den gestiefelten Beinchen abstand. Auf dem Kopf trug es zu seinem eigenen und unserem unbeschreiblichen Vergnügen einen alten Damenhut, dessen Riesenkrempe ringsum von dem Wollhaar weg steil in die Höhe hinaufflüchtete und der geschmückt war mit einem ungeheuren Busch steifer dunkler Federn, den der Papa eigens einem Aasgeier ausgerupft zu haben schien. Dergestalt spukte der Kobold zwischen den Betenden hin und her, ungehindert, da seine Mutter noch ein ganz Kleines zu halten hatte, fing sich Fliegen und stellte sich dann auf einmal ganz frech auf die oberste Stufe,



Costarica Abb. 4. Die Vulkane von Costarica (der Krater des Irazu).

mit Herrscherblick unter seinem Federhut hervor über die Knieenden hinäugend. Nun aber schien er von einem Drang erfaßt, krabbelte die Stufen wieder hinunter, sah sich suchend um und griff dann mit einer unmißverständlichen Gebärde nach den beiden steifen Rocksäumen. Diese Blasphemie aber verhinderte das Schicksal, das nun in Gestalt des mütterlichen Armes eingriff, das Ungeheuerchen beim wippenden Federbusch erwischte und in den Reihen der knieenden Frauen verschwinden ließ. Höchste Zeit, denn länger hätten wir das Lachen nicht mehr verbeißen können. Was gäbe ich darum, wenn ich den karrierten Unhold mit dem Federhut in einem Bilde besäße!

Auf dem Platz vor der Kirche draußen harrten wir der angesagten Prozession, die indessen zwei Stunden auf sich warten ließ, während deren wir aber vollauf zu beobachten hatten. Herrgott, was für schöne Menschenkinder gab es da zu bewundern! Solche weiblichen Geschlechtes viel mehr als männlichen, dessen stattlichste Vertreter wir eher außerhalb der Stadt als drinnen angetroffen: in den Urwaldstationen waren bis an die Zähne bewaffnet prachtvolle Kerls eingestiegen, die mit blonden statt ihren schwarzen Haaren urgermanisch ausgesehen hätten! (Vom gotischen Nordspanien aus ward das Land besiedelt, da ist's schließlich kein Wunder!) Andere sah man als Farmer zum Markt hereinreiten, die riesigen Blechgefäße mit der Milch links und rechts am Sattel aufgehängt, mit den langen Beinen fast den Boden berührend, während der breitkrämpige Hut hoch aufragt. Ein buntes Halstuch lose geschlungen, über Brust und Rücken eine an Achselbändern getragene, mit buntem Leder ausgeschmückte Doppeltasche, die Hosen von ebenso verziertem Ledergürtel gehalten, zeigen sie wohl die Reste einer ehedem auch in der Stadt üblichen Volkstracht, die ihnen so wohl ansteht, wie den Frauen die lichte Mantilla ... Einige wenige dunkelgekleidete Frauen gab's übrigens doch, z. B. jene Allerschönste, die ich vor der Kirche draußen auf die Prozession warten sah. Aus den schwarzen Spitzen schimmerte die vollendete Blüte des weißen Gesichts hervor in jener edeln Rundung, die Murillo seinen Madonnen gibt. Einsam und stolz aufgerichtet stand sie, die herrlichen Augen traumhaft ins Weite gerichtet, nicht achtend, daß sich dicht neben ihr ein elend zerlumptes Weib mit syphiliszerfressener Nase aufgestellt hatte: ein Kontrast von schmerzhafter Schärfe! In Trüppchen standen überall,

der würdevollen Stille etwa mit leisem Lachen oder Plaudern ein Löchlein bohrend, die Halbwüchsigen, deren es um die Kirche herum so auffallend viele gab, daß ich vermutete, sie hätten noch keine andere Gelegenheit als diese, sich sehen zu lassen. Mit dreizehn, vierzehn Jahren schon fast erblüht, kokettieren sie, nicht mit dem stürmischen Elan der italienischen Stammverwandten, sondern ganz gelassen in die Welt hinaus. Um schalkhaft fromme Rundgesichtlein (wie die junger Katzen) sind die reichen Haare in lange freie Locken geordnet, deren Nachtdunkel von einem leuchtenden Band gehalten und gehoben wird, das hinterm Ohr nelkenähnlich in reicher Schleife gebunden ist. Sie üben bereits die ruhevolle Grazie, die stolze Haltung ihrer reifen Schwestern. Das Gefühl, zumal das erotische, erscheint bei diesen oberen Klassen rein spanischen Blutes beherrschter als anderswo, wenigstens bei solch offiziellen Gelegenheiten. Wir wunderten uns stets über die große Ruhe in den Straßen, sogar jetzt, da alles Volk draußen versammelt war — „sich drängte" kann man nicht sagen, denn jeder strebte stets merkbar darnach, einen kleinen Raum um sich herum offen zu halten, auch auf die Gefahr hin, weniger sehen zu können. Bei keinem der vier Umzüge, deren Zeuge wir waren, vernahmen wir Bemerkungen des Publikums, weder bewundernde noch mißbilligende. Reserve scheint zum spanischen Charakter zu gehören. Am deutlichsten offenbart sich Gefühl den Kindern gegenüber. Häufiger als anderswo sah ich die ernsten Männergesichter lächeln beim Anblick eines Kleinen, sah ich Strampelbeinchen von väterlichen Schultern herunterbaumeln. Sie sind aber auch reizend, diese kirschäugigen Schlingel — wer kennt nicht Murillos Betteljungen! Und sie spielten eine wichtige Rolle bei der Prozession. Schon in der Kirche waren uns vereinzelte Bübchen aufgefallen, die in bunten Wollhemden und weiten Mänteln anderer Farbe, mit großen Hüten, einen langen Stab in der Hand, in drolligem Ernst herumspazierten, von der ganzen, oft recht ärmlichen Familie stolz geleitet. Diese kleinen Pilgerväter hob man nun auf geschmückte Bretter und trug sie stehend der Prozession voraus als „Apostolos" = Jünger Jesu. Ihnen folgte die violett verhüllte Monstranz, dann als Hauptfigur ein überlebensgroßes Christusbild von rohrealistischem, aber doch irgendwie ergreifendem Jammerausdruck in Haltung und Miene, wozu allerdings die sorgfältig geordnete Lockenperücke und das violett goldgestickte Sammtgewand einen seltsamen Kontrast bildet.

Charfreitags wurde die Prozession wiederholt mit wirksamer Steigerung. Dem Christus ward das Kreuz in die Arme gelegt, und ihn begleiteten nicht bloß die

Costarica Abb. 5. Eingeborene (Indianertypus) bei der Bananenernte.

Costarica Abb. 6. Flußübergang auf den üblichen Ochsenkarren (Umgebung von San José).

Jüngerknäblein, sondern auch Frauengestalten, deren stolze Haltung auf ihren schwankenden Schaubrettern man nicht genug bewundern konnte. Da war eine liebliche schlanke Veronica im dunkelpurpurnen Sammtmantel, die das Bild des Gekreuzigten halb stolz, halb wehmütig lächelnd entfaltete, da waren die beiden Marien, die eine verschleiert über ein Kreuz geneigt, die andere mit silbernem Gefäß, eine Flut goldbraunen Gelocks über den blauen Mantel ausgegossen, endlich eine feurigdunkle Santa Marta (oder Maddalena?) in grünem Mantel unter Palmen und rotem Blattwerk gelagert, die schlanken Arme um einen Tonkrug edelster Form geschlungen — das Ganze ein morgenländischer Traum, der freilich nicht zum Sterben, sondern zu heißestem Leben zu locken schien.

Viel ernster, ob aus Ermüdung oder aus gesteigertem Bewußtsein ihrer Rollen, schauten die schönen Frauen beim Hauptaufzug, der nachmittags stattfand, von ihrer mühsam behaupteten Höhe auf die Menge herab, deren Hauptinteresse diesmal der Eröffnungsgruppe entzückender Mädchenengel galt, die, aus Gazewolken aufgestiegen, je eines der am Kreuz gesprochenen Worte trugen. In ihren durch den Duft weißer Schleier hervorschimmernden bläulichen, rötlichen, goldigen Gewändern glichen sie lichten Abendwolken, die sich gemach ins Blaue verlieren. Noch sehe ich eins der Gesichtlein, dunkel, vornehm trotz dem leicht indianischen Schnitt, mit schlichtem Schwarzhaar, die schmalen schwermütigen Augen in die Ferne gebannt, nicht die gewöhnliche Engelschönheit, aber von fremdartig mystischem Reiz — während man für die nun mit Essigkrug, Schwamm, Himmelsleiterchen und andern Geräten folgenden Kleinen rosige Blondköpfchen ausgewählt und merkwürdigerweise in großer Zahl gefunden hatte. Hinter weichen weißen Flügeln und goldig wehenden Löcklein schritt der einzige Fußgänger, ein hagerer Herold von übermenschlicher Größe, dem Chorknaben den lang wallenden düsteren Mantel nachtrugen. War's der Tod — oder nur der Träger der schwarzen Fahne mit dem blutig roten Kreuz? Ich konnte den Blick fast nicht von ihm wegwenden und sah nur flüchtig die nun folgenden schönen Frauengestalten, die Apostelknaben, den goldstrotzenden Schneewittchensarg, in dem der Christus ruhte, die nachschwankenden Figuren des Jo-

hannes und der Maria. So deutlich aber, als sähe ich sie heute, steht mir wieder die lebendige kleine Madonna vor der Seele, die dem steifen Marienbilde folgte in seinem goldgestickten Sammtgewand, das Spitzentaschentuch demonstrativ in starren Händen haltend. Sie eröffnete den Schwarm der der Prozession mit Gebet nachziehenden, meist ärmlichen Weiblein und war eine kindjunge Mutter mit rührend hingegebenem Gesicht. Sie hatte dunkles Haar und die Sammtaugen der Murillofrauen, während sie ein schimmernd helles Knäblein im Arme trug, und zwar mit einer unbewußt heiligen Sorgfalt, die sie meinem Herzen näher brachte als jene Maria Murillos, der in ihrer Verzückung der Bambino im nächsten Augenblick vom Knie fallen wird. Diese mädchenhafte und doch so mütterliche Mutter erschien verehrungswürdiger als jene goldstrotzenden Heiligenbilder, denen alle Knie sich beugten, schöner selbst als das Werk des großen Künstlers.

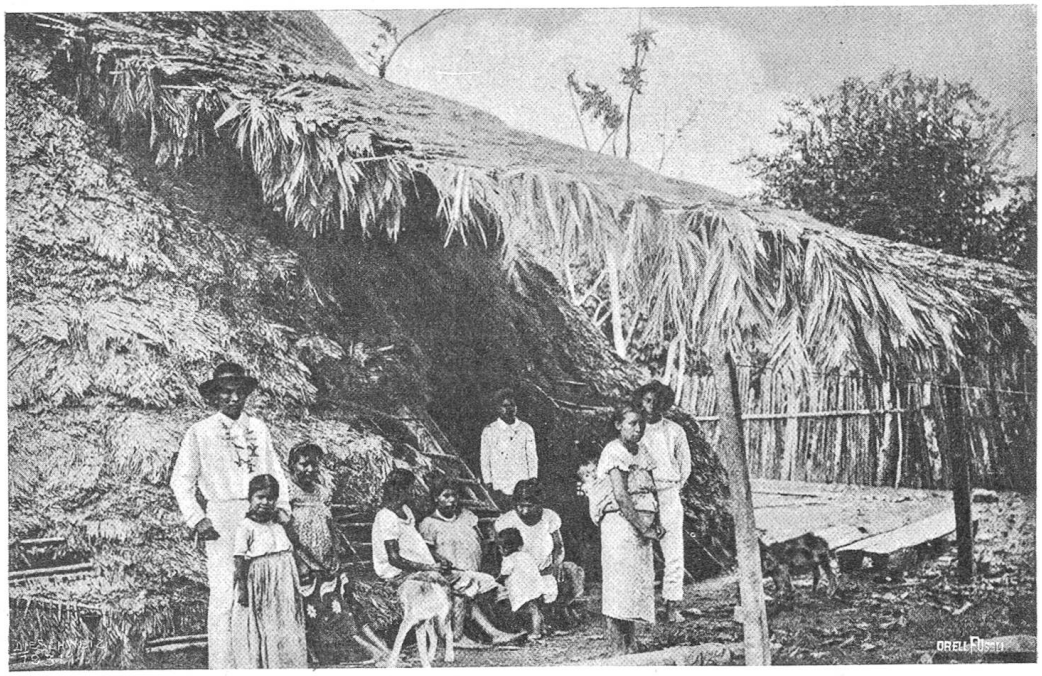
Die Prozession am Ostersonntag früh versäumten wir, sahen aber das Hauptschaustück, den in spanischer Jünglingsschönheit aus den Gazewolken des geöffneten Prunksarges emporschwebenden Christus, im Dom aufgestellt.

Ueber die ganze festliche Woche spürte man nirgends Gedränge, hörte man keinen Lärm auf den Straßen, woran mit schuld sein mag das Verbot des Ausschankes geistiger Getränke an Sonntagen (Alkoholismus spiele übrigens auch am Werktag hier eine geringe Rolle, versicherte uns der Direktor der Irrenanstalt). Allem ordinären Lärm ist aber das Temperament des Spaniers von vornherein abgeneigt, und damit stimmt der verschlossene Ernst der untern — indianischen — Volksklassen sehr gut. Wären mehr Neger da, so würden sie schon für Lärm sorgen, auch ganz unbetrunkenen; aber es haben sich von den ihnen überlassenen Küstenstrichen nur wenige Schwarze hier herauf verirrt. Und so wird alles mit spanisch-indianischer Gelassenheit abgemacht, sogar ein erbitterter Streit, wie wir ihn zwischen dem angestammten Schuhputzbüblein unseres Hotels und einem fremden Eindringling beobachteten. Während er meinem Mann die Stiefel wixte, erspähte der Junge mit einem Seitenblick den frechen Konkurrenten, legte die Bürste hin, stürzte sich wie der Blitz über den Gegner und warf ihn nach kurzer Gegenwehr hinaus, alles ohne daß einer einen Laut von sich gegeben hätte. Man stelle sich die Eifersuchtstragödie vor, die ein Italiener da aufgeführt hätte, oder den Skandal zweier Neger! Wenn man diese Methode der stillen Erledigung gegen einen Josefiner rühmen wollte, würde er wahrscheinlich stolz lächelnd die vielen Schulmeister seiner Republik herausstreichen: „Viermal mehr Schulmeister als Soldaten haben wir hier!“ (bei rund 430,000 Einwohnern). Aber wären's ihrer zehnmal mehr, Neger brächten sie doch nicht zu würdevollem Betragen, wie mir ja auch der Kobold im Dom so schön bewiesen hatte. Daß gute Erziehung etwas gilt in San José, zeigte uns u. a. die Inschrift an einem Lokal, wo sich die Jugend mit Rollschuhlaufen belustigte: „Se prohibe la entrada à las Personas que no sean de buenas costumbres“. Nur Wohlgesitteten ist der Eintritt gestattet! Auch auf rassenreine Herkunft scheint großes Gewicht gelegt zu werden. Der Direktor der Irrenanstalt z. B., einer der ersten Familien entstammend, erbot sich, seine Ahnen bis auf die Conquistadores hinauf lückenlos nachzuweisen. In den obern Klassen scheint denn auch rein spanisches Blut die Regel, während sich in den untern deutlich ein Typus herausfinden läßt, der mit den nachher im Museo gefundenen Photographien von nahverwandten, noch im Gebirge wild lebenden Indianerstämmen auffallend übereinstimmt (vgl. Abb. 5 und 7): breite, runde, bräunliche Gesichter mit etwas vorstehenden Backenknochen, doch gut entwickelter Nase, lange schwarze Haare, im ganzen eher kleiner als die Spanier, breiter gebaut, die Frauen ziemlich voll.

Im Museo, leider nicht im Urwald selbst, studierten wir dann auch die Fauna des Landes, vom Jaguar und einer eigentümlichen Gazellenart bis zu den Costarica-Aeffchen mit ihren lustigen Haarkappen, den vielerlei Reptilien, unzähligen herrlichen Vögeln und den Schmetterlingen hinab. Uebrigens war es auch eine Entdeckungsfahrt, bis wir dies Museo,

von dem eine dunkle Sage ging, in einem schuppenähnlichen Gebäude ohne Inschrift aufgefunden hatten. Unsere kleine Führerin Juanita, ein wildhaarig blitzäugiges Indianerdirnlein, mußte erst in alle Ecken hineinrennen, bis sie endlich eine Frau aufgetrieben hatte, die mit einem Schlüssel erschien, dem falschen, wie sich nach langen Versuchen erwies. Wir standen indes in einem verwilderten Hofe, wo vom Dachrand herab ein prachtvoller Papagei uns mit seinen rätselhaften Augen betrachtete. Plötzlich schoß unsere Kleine, die sich offenbar verpflichtet fühlte, uns zu unterhalten, wieder herbei, im Vorüberrennen rasch ein Brett von dem Verschlage reißend, an den gelehnt wir standen. „Tigre, el tigre!" schrie sie stolz, in das primitive Ställchen hineindeutend. Wahrhaftig, da kauerte ein fast tigergroßer Jaguar, den schönen Kopf auf die Vordertatzen gelegt und blinzelte verdrießlich nach uns hin. Armer Kerl! Ich hätte die Prachtskatze auf den Arm nehmen und hinuntertragen mögen ins Gewirr des Urwalds, aus dem das verborgene Wasser ebenso lockend und gefährlich wie ihre grünen Augen heraufglitzert. Ich sah sie den geschmeidigen Leib zusammenziehen und dann recken zum Freiheitssprung in die Wildnis!

Der fuhren wir nächsten Tages wieder entgegen, hinab durch die rasch wechselnden Szenerien der Gebirgslandschaft, die diesmal noch viel schöner erschien als bei der Bergfahrt. In dem für die Tropen charakteristisch warmfeuchten Dunst hatten sich damals Linien und Formen einigermaßen verwischt, während es jetzt einen unendlichen Reiz gewährte, dem Sonnenschein zu folgen, wenn er übermütig in die dunkelgrüne Nacht hineinsprang, Feuerfunken streuend, von einer zackenblättrigen Kaskade zur andern kletternd, einen Umriß nach dem andern golden aus dem Dunkel lösend. Eine Versenkung bedeutete sie allerdings, diese Talfahrt (zu der wir uns mit einer Ananas als einzigem, billigstem und angenehmstem Proviant ausgerüstet hatten), Versenkung aus Frühlingslüften ins Dampfbad, ein Dampfbad inmitten des üppigsten Treibhauses der Welt. Manch entzückenden, nur allzu flüchtigen Blick in seine Wunder gewährte der Urwald im Vorüberfahren; dem gierigen Linsenauge aber unseres Photographieapparates entzog er sich höhnisch. Ebenso leicht hätte Jonas den Walfisch abknipsen mögen, während er noch in seinem Bauche saß! Ach, aussteigen und irgendwo im Palmen- oder noch gemütlicher im Bananenschatten dem nächsten



Costarica Abb. 7. Talamanca-Indianer in den Bergen von Costarica.

Zug entgegendämmern! Wer das dürfte! Doch vor diesem nächsten Zuge lag die Nacht, die hier weniger Freundin der Menschen als der Mücken und dort am gefährlichsten ist, wo die Natur am üppigsten lockt. Da schlief sich's schon sicherer im Eisenbahnwagen, so wahnwitzig der auch die steilen Hänge hinabschoß. Berauscht von all der Verschwendung an Grünzeug, Glanz und Wärme ringsum — wir waren indes auf der untern Talstufe angelangt — schloß ich die Augen und dämmerte so für mich hin, wie ich's als Kind getan, um, wenn meine Mutter mich weckte, zu bitten: „Den Traum nur laß mich noch fertig machen!" Mir war, wohl weil der feuchtwarme eigentümliche Geruch des Sumpfwaldes mich daran erinnerte, ich mache wieder als junges Mädchen meinen ersten Besuch in einem großen Gewächshaus, dessen alter Gärtner mir sein Geschäft erklärt hatte: wieviel Mühe es gebe, diese Pflanzen alle, Kinder einer heißeren Sonne, aufzupäppeln! Während ein geflecktes Kätzchen seine Knie umschnurrte, wanderten wir zwischen den Reihen der sorgfältig aufgestutzten Schützlinge hindurch ... Da strahlt auf einmal ein triumphierendes Gesicht ins Fenster dieser Erinnerung herein; ich spüre förmlich, wie seine Stimme uns anglüht: Mein ist das alles, ich will es schon wachsen lassen, ich, die Sonne der Tropen! Da fährt ein toller Rausch in die mühsamen Pälmchen; ihre ängstlich ineinandergefalteten Triebe schießen auf und auseinander, spreizen die schlanken Finger und breiten sie einander sehnsüchtig entgegen, wachsen, wachsen, wachsen ineinander, aufeinander, kreuz und quer, bis sie endlich die Glaswände berühren, sprengen, in die Höhe heben, um nun in wilder Freiheit hinauszuschießen in die Himmelsbläue. Das weiche, wuchernde Moos und Farnzeug am Boden aber scheint ihnen vorausgeflogen in die Höhe; denn von dort kommt es eben wieder herunter in verschwenderischen Güssen, die von den Zackenblättern der Palmen aufgefangen werden. In wirren Netzen und Girlanden hängt es kreuz und quer, um schließlich aufgelöst in Millionen grüner Schlangen wieder dem wuchernden Grunde zuzustreben ... Erschrocken ist des Gärtners Kätzchen zu mir geflohen, geduckt mit aufmerksamen Augen blinzelt es in den Märchenwald hinein und — schnellt sich auf einmal wie ein Pfeil der Wildnis entgegen. Dort: Ist's ein fabelhafter Kater? Nein, nein, ein Jaguar, der in jauchzenden Sätzen die Urwaldheimat zurückgewinnt... „Sieh doch, sieh," will ich meinem Manne zurufen, „was fällt ihnen ein, der Sonne, den Pflanzen, der Katze? Das ganze Gewächshaus ist ja verrückt geworden!" Drüber gehen mir die Augen auf, und ich starre verwundert in die Uferwildnis von Costarica, für die mein Traum den allerbesten Namen gefunden hat.

Hedwig Bleuler-Waser, Zürich.

März

Die blaue Weite leuchtet nieder
Auf Lärchen und den dunkeln Chor
Der Tannen. Ganz bist du es wieder,
Mein Land; es brechen meine Lieder
Den Halmen und den Knospen gleich
hervor.

Drei weiße Lämmerwolken weiden
Auf einem fernen, roten Dach,
Der Schwalbe schmale Flügel schneiden
Die Abendflöre leicht und seiden;
Mein Sehnen, meine Weise schwingt sich
nach.

O möchte sie die Seele lenken,
Mit der mein Herz im Traume spricht!
Uns beide will der Lenz beschenken;
Ich bin es müde, dich zu denken:
Komm, zeige dich, du stilles Angesicht!

Helene Halenfratz, Zürich.